Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 2

Artikel: Redensarten in der Schülersprache
Autor: Buhofer, A. / Häusermann, J. / Humm, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421245

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Redensarten in der Schülersprache

Von A. Buhofer, J. Häusermann und M. Humm

Über die Klinge springen, ins Auge gehen, auf Messers Schneide, ein zweischneidiges Schwert, gehauen oder gestochen... Feste Redewendungen bilden einen wesentlichen Bestandteil im Inventar einer jeden Sprache. Ausdrücke wie *mit dem Säbel rasseln, jm. den Dolch auf die Brust setzen, den Spieß umdrehen* werden von Volkskundlern gesammelt. Lehrer preisen ihre Aussagekraft, oder sie warnen vor dem übermäßigen Gebrauch. — Die *sprachwissenschaftliche Erforschung* der Redensarten ist bisher aber in Europa vernachlässigt worden.[1] Erst in jüngster Zeit beginnt sich unter dem Namen *„Phraseologie"* eine linguistische Disziplin zu entwickeln. Sie untersucht, im Gegensatz zur *Syntax*forschung, nicht die Regeln, nach denen Wörter zu Sätzen kombiniert werden, sondern sie interessiert sich dafür, welche Kombinationen bereits *fest vorgegeben* sind und welchen Regeln die Ausdrücke als Ganze gehorchen.

An den Universitäten Zürich und Freiburg i. Ü. leiten zwei Sprachwissenschaftler (Prof. *H. Burger,* Germanistik, und Prof. *H. Jaksche,* Slawistik) ein Projekt des Schweizerischen Nationalfonds, das eben die festen Redewendungen des Deutschen, des Schweizerdeutschen und einiger slawischer Sprachen zum Gegenstand hat. Das Hauptgewicht liegt auf der Phraseologie der Sprache, wie sie im Alltag verwendet wird. Aber gerade auf diesem Gebiet existieren noch kaum Materialsammlungen, wenn man von jenen Arbeiten absieht, die nur seltene, altehrwürdige Wendungen aufführen.[2] Um auch neue Bildungen und Eintagsfliegen zu erfassen, wurde im Herbst 1976 eine *Umfrage* durchgeführt.

Ziel war eine Bevölkerungsgruppe, die Modeausdrücke besonders aktiv verwendet und auch selbst neu schöpft: die Schüler. Ein Rundschreiben mit der Bitte, neu beobachtete Ausdrücke mitzuteilen, ging daher an alle Volksschullehrer des Kantons Zürich.

Manche Lehrer nahmen diese Aufforderung zum Anlaß, eine Unterrichtsstunde dem Thema „Redensarten" zu widmen. Sie spannten sogleich ihre Klassen zur Mitarbeit ein. Andere sandten über mehrere Etappen ihre Notizen zu neu beobachteten Wendungen

[1] Einzig in der *Sowjetunion* werden Redensarten seit mehreren Jahrzehnten wissenschaftlich untersucht.

[2] Eine Ausnahme bildet das kürzlich erschienene Buch von *Dorothea Gruner:* Hesch e Kiosk a der Eigernordwand?, Schülersprache, dargestellt am Beispiel Bern, Viktoria-Verlag, Bern 1977.

ein. So kamen insgesamt über 2000 Einheiten zusammen: jeweils die Wendung (z. B.: *en Tätsch a de Büchs haa)* und ihre Bedeutung (‚nicht bei Troste sein') mit einer Angabe des Ortes, an dem sie gehört wurde (hier: Aathal). Auf diese Weise ergaben sich zu vielen Beispielen mehrere Belege aus dem ganzen Kantonsgebiet. Einige andere mußten ausgeschieden werden, weil es sich nicht um Redewendungen im eigentlichen Sinne handelte (sondern um bloße Wörter, z. B.: *Halbschue, schalte, verchiise).* Es blieb eine Sammlung von rd. 650 Mehrwort-Ausdrücken — eine Dokumentation zum aktiven Redensartengebrauch bei Primar- und Sekundarschülern. Nicht alle notierten Wendungen sind gleich „modisch", viele gehören zu den alten Bekannten. Wir haben sie dennoch in der Kartei belassen. — Auch die Beispiele, die wir weiter unten anführen werden, sind teils neu, teils recht alt. Daraus läßt sich aber gerade ersehen, wie unterschiedlich die Lebensdauer umgangssprachlicher Wendungen sein kann.

Jede schriftliche Umfrage, die vom Befragten nicht ein reines Ankreuzen vorgegebener Antworten verlangt, stellt ihm gewisse *Probleme.* Das Phraseologie-Rundschreiben forderte sogar dazu auf, in eigener Regie zu arbeiten, *sprachliche Einheiten mitzuteilen.* Hieraus ergaben sich Schwierigkeiten besonderer Art.

In welcher Form sollte zum Beispiel wiedergegeben werden, daß einem die Äußerung *Häsch e Vogelzucht uuftaa?* (= ‚schpinnsch?') aufgefallen war? Korrekt in den Infinitiv gesetzt, müßte sie als *e Vogelzucht uuftue* notiert werden. Der Mitarbeiter hat vielleicht aber gleich bemerkt, daß die Wendung nie im Präsens auftritt. Schon das Perfekt hat präsentische Bedeutung, und deshalb entschließt er sich zur Formulierung: *e Vogelzucht uuftaa haa.* Aber es kommt noch eine Einschränkung dazu: in einem Aussagesatz ist dieser Ausdruck nie zu hören, er wird nur in der genannten Form verwendet: *Häsch e Vogelzucht uuftaa?* Warum also die Wendung nicht gleich so weiterleiten? — In der Tat sind alle drei Varianten vertretbar, und dies führt natürlich zu einer gewissen Unsicherheit.

Entsprechende Fragen stellten sich den Linguisten, die die Einsendungen auswerteten. Tritt die gemeldete Einheit nur in der angegebenen Form auf? Ist die Bedeutung wirklich so eng, wie sie angegeben wurde? Hat der Einsender die feste Fügung korrekt von der nicht festen Umgebung abgegrenzt (heißt es: *en suure Schtäi mache,* oder ist nur *en suure Schtäi* fest?)? Stammen gewisse Besonderheiten nur daher, daß die Schüler Ausdrücke falsch aufgeschnappt haben *(bisch na hinder em Moond* für: *bisch hinder em Moond)?* — Auf diese Probleme werden wir am Schluß zurückkommen.

Überblick über die Redensarten und ihre Bedeutungen

Die wirklich zur Phraseologie zu zählenden Einheiten aus dem zugesandten Material wurden nach Bedeutungen geordnet. Ungefähr ein Drittel sind Ausdrücke für ‚*dumm sein*', ‚*spinnen*' und ähnliche negative Aussagen über Mitmenschen. In engem Zusammenhang damit stehen Wendungen, die in *Drohungen* verwendet werden. Eine weitere Gruppe läßt sich mit ‚*Einstellung zu Tätigkeiten*', ‚geistige und seelische Verfassung' beschreiben. Viele Redensarten beziehen sich auf den sprachlichen Umgang (wir nennen dies die Gruppe der *metakommunikativen* Redensarten). Eine kleine Menge von Wendungen enthält Beschreibungen *alltäglicher Vorkommnisse*. Interessant sind dabei speziell die Ausdrücke für *Tabuisiertes*.

a) *Häsch en Tilt im Chaschte? Häsch en hërten Abzuug!*

Die in dieser umfangreichsten Gruppe zusammengefaßten Wendungen bedeuten ‚dumm sein', ‚begreifen/nicht begreifen', ‚spinnen' — wobei die dritte Untergruppe mehr als die Hälfte ausmacht. Oft lassen sich die Bedeutungen nicht scharf trennen: z. B. *bisch nid ganz hundert* kann — je nach Intonation — heißen ‚du bist dumm' oder ‚spinnst du?'.
Viel seltener sind Ausdrücke für ‚klug sein', ‚begreifen' usw.: *öppis uf em Lade haa* (‚etwas können'), *de Zwänzger isch abegheit* (‚jemand hat begriffen') oder *öppis vom Schiff uus gsee* (‚etwas ist sonnenklar' — gemeint ist: „Ich bin doch nicht so dumm, daß ich die Situation nicht sofort erfasse!").
Hier seien auch simple Beleidigungen aller Art genannt (sie wurden hier eingereiht, sofern sie nicht direkt auf eine spezifische Schwäche abzielen): *de letscht Mäntsch, er hät en Grind wien es verbrännts Neegerdorf* usw.

b) *Schmöcksch de Fridhoof?*

Bedeutend weniger umfangreich ist diese Gruppe, in der Wendungen aufgenommen sind, die sich direkt an jemanden richten, wobei eine Reaktion erwartet wird. Naturgemäß handelt es sich dabei meistens um Imperative, z. B.: *Mach dich zu Chëës und verzie di! Zie Läine! Gang go näschte!*, um jemanden wegzuschicken. *D Finger ab de Rööschti* zu jemandem, der alles anfaßt, *Heb di am Chopf und säg Fallobscht!* zu jemandem, der etwas Absurdes erzählt und das endlich einsehen soll. *Schmöcksch de Töff? Wottsch de Gong?* — auch in Frageform läßt sich eine Drohung ausdrücken, ebenso wie mit der Mitteilung, man habe

jetzt genug (wenn sie sich nicht auf das Verhalten eines Stärkeren, z. B. des Lehrers, bezieht): *das haut äim de Nuggi use, de letscht Zwick a de Gäisle haa, das haut de Schtërchschti um, jetz isch dänn d Schnuer gschpane!*
Manche Wendungen bezeichnen zwar eine Handlung *(öpperem äis hinder d Chiime gëë* ‚jemand am Kopf schlagen', oder allgemeiner: *öpper in Sänkel schtele, öpperem de Gumi schliiffe* ‚jemand zurechtweisen', *öpperem in Hammer laufe* ‚den Meister gezeigt bekommen'), werden aber gewöhnlich als Drohung gebraucht *(Ich gib der äis hinder d Chiime, Söll der de Gumi schliiffe usw.).*

c) *Chasch mer an Ranze hange*

Eine ähnlich umfangreiche Gruppe wie a, wenn auch bedeutend stärker aufgesplittert, bilden die Redensarten, die die persönliche Verfassung (meist des Sprechers selbst) oder die Einstellung zu Tätigkeiten ausdrücken.
Es schnäggelet mir aa, es schtinkt em Unggle, es chotzt mi aa drückt aus, daß man eine bestimmte Arbeit nur mit Unlust tut. Wird man einer Sache überdrüssig, so *löscht's äim ab, me hät d Nase voll* oder *de Rollade gaat äim abe.* Will man von jemand nichts wissen, so *chan er äim de Puggel aberutsche* oder *am Profeetebeeri blaase. Sich in Aarsch chlüübe* bedeutet ‚sich anstrengen', *käi Schtrick verriisse* ‚keine große Leistung erbringen', und wenn jemand *churzi Eërm* hat, ist er ein Faulpelz. In dieselbe Richtung weisen auch: *es Äi legge* ‚viel Geduld brauchen', *käs Büro uuftue* ‚kein Aufhebens machen', *öppis mache, das es tätscht* ‚etwas mit großem Eifer tun', *wie vergiftet* ‚mit größtem Einsatz', *fascht umschtaa* ‚Mühe haben'. Ausdrücke für ‚schnell' und ‚langsam': *Hääni* gëë ‚beschleunigen', *en schaurige Zaa druff haa* ‚sehr schnell sein', *e grausams Roor haa* ‚einen scharfen Schuß im Fußball oder Eishockey haben'.
In dieselbe Gruppe wurden auch Ausdrücke des Erstaunens oder der Begeisterung eingeordnet. *Es gheit äim de Chifer abe, me säicht in Ofe* vor Bewunderung; *öppis isch d Bombe, es isch d Show* oder *de Hammer. Gaasch abe wien en Schpoiz a de Schiibe* vor Begeisterung. *Daa gumped ja d Flöö a d Tecki* meint ‚das ist ja wirklich erstaunlich', und um das Verb „staunen" zu verstärken, kann man sagen: *da schtuunsch Bouchlötz.* Ein allgemeiner Verstärkungsausdruck ist *wäisch wie?,* der überall vorangestellt oder angehängt werden kann.
Gewisse Wendungen beziehen sich auf ein seelisches Wiederaufrichten: *es schtellt äim uuf.* Das Gegenteil davon kann auf recht vielerlei Art ausgedrückt werden. *Öpperem uf de Wecker gaa,*

öpper schwanger mache, öpperem uf de Nasen umetanze bedeutet: ‚jemand reizen, ärgern, böse machen'. Verstockt oder ärgerlich werden: *de Latz abelaa, es verjagt äim.* Für den Zustand des Schlechtgelauntseins sind unter anderem folgende Beschreibungen genannt worden: *en ticke Hals mache, mit em lätze Bäi zum Bett uusgschtige sii, en suure Schtäi mache, Toorfmuul gfrässe haa.* Um auszudrücken, daß man müde ist oder Kopfschmerzen hat, sagt man: *ich bin zue* oder *tilt i de Bire.* Ist jemand traurig, so *isch em e Luus über d Läbere gchroche,* für ‚toben' sagt man: *d Bëërgschue aalegge und d Wänd uuf marschiere.* — In denselben Bereich gehören Angst und Schrecken: *es tötterlet äim* ‚Angst haben', *en Schtäi ab em Hëërz haa* ‚erleichtert sein', *es überschtellt äim* ‚man erschrickt'.
Zahlreich sind die Redensarten, die Erfolg und Mißerfolg u. ä. zum Thema haben: *flach usechoo wien en Flugplatz, nu nid so grooß* für ‚nicht erfolgreich sein'. Wenn etwas mißlingt, so *gaat's s Loch ab, es lauft chlämm, es gaat i d Hose.* Wer die Hoffnung auf etwas aufgibt, *schriibt's* auch heute noch *is Chämi,* wer sich nicht wehren kann, *isch verschosse. Uf de Schtümpe sii, uf em Hund sii* oder *Hünd gsee* bedeutet ‚seelisch oder körperlich erschöpft sein'. *Wie de Tschingg am Waldrand schtaa* bedeutet ‚nicht mehr weiterwissen'. Für ‚sich täuschen' können *i d Rööre luege* oder *i d Schiißi lange* gebraucht werden, während *de Häiland im Hosesack haa* oder *es Chrottehaar im Sack haa* ‚Glück haben' bedeutet. *Es liit drin* sagt den Erfolg, *Muesch nid wele amene Felse sändele* den Mißerfolg eines Unterfangens voraus.

d) *Häsch es Toonband verschluckt?*

Wendungen, die sich auf die sprachliche Kommunikation beziehen, haben zu mehr als der Hälfte Schwatzhaftigkeit zum Gegenstand bzw. handeln von Aufforderungen zum Stillesein. *Es Buech verschluckt haa, en lockere Chifer haa* bedeutet ‚viel reden', dasselbe meint der Hinweis auf einen großen Mund: *e Schnure so grooß wien e Landepischte, e langi Zunge haa.*
Siini knappe foif Minuute haa ist das Gegenteil davon: ‚kurz angebunden sein'. *Zwenig Huut am Rugge haa, s Muul nid i de Chnüü haa,* wird übersetzt mit: ‚großer Maulheld'. Die Aufforderung, still zu sein, kann lauten: *Heb de Schnabel! Heb s Loch!* oder aber: *Legg en Schtäi vor d Hööli!*
Schließlich beziehen sich verschiedene Ausdrücke auf das Verhalten des Sprechenden: ‚übertreiben': *Habasch verzele,* ‚ohne Umschweife die Wahrheit sagen': *käi Böge mache,* ‚jemandem etwas Unangenehmes sagen': *öpperem en Schnägg in Sack schtooße,* ‚immer das Gleiche erzählen': *en Schprung i de Platte haa.*

e) *S schlaat äim um der Egge*

Alltägliche Begebenheiten und Tätigkeiten werden selten redensartlich ausgedrückt, wenn schon einfache Wörter dafür zur Verfügung stehen — außer der Sprecher möchte gleichzeitig seine Wertung des Besprochenen kenntlich machen. *Bisch im Schilf uufgwachse?* fragt man jemanden, der die Türe immer offen läßt. *Ales wien es Huen laa ligge* bedeutet ‚eine große Unordnung haben', *en Schtäi vor de Hööli haa* u. a. ‚ein Stubenhocker sein'.
Eine Anzahl Wendungen beschäftigt sich mit der äußeren Erscheinung des Menschen und deren Pflege, z. B.: *d Flüügeschliiffi richte* ‚sich kämmen'.
Für bildhafte Ausdrücke sind ferner jene Situationen geeignet, deren konkrete Nennung ein Tabu verbietet bzw. die man gerne euphemistisch darstellt. *Liecht im Chäller haa* heißt ‚den Hosenschlitz offen haben', *öppis im Ofe haa* ‚schwanger sein', *a bäide Pöörter Schnägge sueche* ‚schielen'. Hierher gehören auch die Ausdrücke, die sich mit Stoffwechsel und Verdauung befassen. Anstatt *uff der Aabee gaa* kann man z. B. sagen: *de Container lëëre, en Neeger absäile, äine umtopfe. Bröckli lache* bedeutet ‚sich übergeben'. Für ‚sich betrinken' paßt *sich en Siech aasuuffe,* für ‚betrunken sein' *Ööl am Huet haa* oder *en Flade haa.*
Eine Gruppe von Redensarten hat das Verhältnis von Knaben und Mädchen zum Thema, wobei die klassische Rollenverteilung, daß sich die Knaben um die Mädchen bemühen, und nicht umgekehrt, zum Ausdruck kommt: *go schare, uf Schliichpfaade sii* ‚sich an ein Mädchen heranmachen, *Süeßholz raschple* ‚verliebt sein oder tun'. — Zum Schluß seien noch einige Umschreibungen für ‚sterben' erwähnt: *d Radiisli vo une gsee wachse, de Schirm zue tue* oder *Bodehoochsig haa.*

Kommentar

Die Bedeutungen, die die eingesandten Redensarten haben, sind rasch aufgezählt. Vielfältig sind dagegen die Formen, die diese immer wieder ähnlichen Bedeutungen ausdrücken. Dies läßt — zusammen mit dem häufigen, ja für Außenstehende sich geradezu monoton wiederholenden Gebrauch dieser Wendungen — auf eine gewisse Freude an ihrem Gebrauch schließen, die sowohl durch den Inhalt als auch durch die Form begründet ist.
Wir haben gesehen, daß die eingesandten Wendungen zum größten Teil abschätzige Bemerkungen, Beleidigungen, Drohungen, Unlust- und Unmutsbezeigungen, vereinzelt auch Anerken-

nungs- und Begeisterungsausrufe sind. Sie drücken vorwiegend emotionale und bewertende, aber bedeutungsmäßig nicht fest umrissene Einstellungen des Sprechenden gegenüber anderen und sich selber aus. Daher sind sie in hohem Maße für den Ausdruck von Stimmungen und Gefühlen, nicht aber von sachlichen Darstellungen geeignet. (Dies gilt tendenziell für alle Idiome.[3] Damit kommen sie dem zunehmenden Bedürfnis vor allem größerer Kinder entgegen, ihre Gefühle in bezug auf sich und andere auszudrücken. Von daher ist es auch bezeichnend, daß der größte Teil der Zuschriften von Lehrern von der 6. Klasse an aufwärts stammen.

Auf der formalen Seite fallen zunächst die häufig wiederkehrenden Strukturschemata auf: Z. B. *es X am (im/underem/ufem) Y haa* (Schrumpfform: *es X haa)* sowie *nid ali X am (underem/ufem) Y haa* und *am (im/underem/ufem) X sii.* Konkret lauten sie beispielsweise: *es Jogurt am Rugge haa* ‚spinnen', *Efeu am Hoseträäger haa* ‚langsam sein' *‚s Hëërz i de Hose haa* ‚Angst haben', *Füür a de Füeß haa* ‚pressieren', *käi Broot haa* ‚keine Chance haben' — weiter: *nid ali Chugle am Chrischbaum haa* ‚spinnen', *uf em Hund sii* ‚seelisch und körperlich erschöpft sein'.[4]

Die syntaktische Struktur hilft wohl, neben Tonfall und Verwendungssituation, die Bedeutung einer erstmals gehörten Wendung zu erkennen. Der Angesprochene kann sie in der Regel zumindest annäherungsweise erschließen, was meist vollauf genügt.

So einförmig die syntaktischen Schemata sind, so ungewöhnlich können ihre lexikalischen Besetzungen sein. Ungewöhnlich deshalb, weil sie absurde Kombinationen darstellen *(öpper chan äim i d Chappe jodle* ‚jd. kann einem in die Schuhe blasen') oder aus Bildern bestehen, die von sehr weit hergeholt werden, wenn sie dazu dienen können, den Angesprochenen lächerlich zu machen *(d Hose mit de Biißzange aalegge* ‚etwas sehr kompliziert machen', *de King uf em Nachthafe sii* ‚ein Angeber sein', *nid ganz pache sii* ‚spinnen'). Und sie schrecken auch nicht vor Geschmacklosigkeiten zurück *(uusgsee wien em Lauda siis lingg Oor* = Beleidigung, *Schmöcksch, wie s töötelet?* = Drohung usw.).[5]

Die Redensarten durchbrechen mit ihren Bildern sowohl die normale sprachliche als auch die außersprachliche Ordnung — die

[3] Vgl.: *Elise Riesel:* Der Stil der deutschen Alltagssprache, Leipzig 1970, S. 314 ff.

[4] Vgl. *Gruner,* S. 44: „Eine andere Art der Wort- und Redeartbildung geht von einem Standardsatz aus wie *das macht mi* oder *es het mi fasch,* und dann wird nach Lust und Laune angehängt, was den Zustand möglichst übertrieben darstellt."

[5] Vgl. dazu *Gruner,* S. 11: „Alles nehmen sie [die Schüler] auf, was ihnen paßt, wenn es nur recht außergewöhnlich, witzig, ja absurd ist."

letztere sowohl in bezug auf den Erfahrungshintergrund als auch, was die geltenden gesellschaftlichen Normen betrifft. Die Zerstörung fester Regeln und Normen ist nach *H. Helmers* die bevorzugte Quelle für das Spiel mit der Sprache, für Sprachkomik. Von daher läßt sich die emotionale Befriedigung, die mit dem Gebrauch der festen Wendungen verbunden ist, begreifen und erklären. Das Spiel mit der Sprache bedient sich einer Anti-Ordnung, die indirekt die bestehende Ordnung bestätigt.[6] Voraussetzung für die vorübergehende lustvolle Zerstörung der Sprache ist der sichere Besitz eben dieser Ordnung. Auch deshalb ist es nicht verwunderlich, daß der Boom der phraseologischen Schülersprache mit 11, 12 Jahren einsetzt, in einem Alter also, in dem die Kinder über die Grundlagen von Sprache und Erfahrung verfügen, die das Spiel mit den Redensarten erst ermöglicht.

Die Schwierigkeit, über Redensarten zu sprechen

Phraseologie wird weder in der Schule noch in der Lehrerausbildung explizit als Bestandteil der Grammatik behandelt. Dies hat sich in vielen Unsicherheiten bei der Mitteilung von Redensarten widergespiegelt. Vor allem gab es Schwierigkeiten beim Formulieren ihrer Bedeutungen. Den Satz *Bisch hool i de Bire* versteht jeder (er ist synonym zu *gaat's na, schpinnsch, häsch en Eggen ab?)*. Wie soll aber die Bedeutung erklärt werden? — Es wurden die verschiedensten Umschreibungen genannt: ‚nicht ganz normal sein', ‚nicht ganz bei Troste sein', ‚dumm sein', ‚blöd sein', ‚etwas Dummes gesagt haben', ‚nicht gescheit sein'. In Wirklichkeit sind dies natürlich nicht die Bedeutungen der Wendung (und darüber waren sich die Einsender sicher im klaren): *blöd, tumm* usw. sind nur Wörter, die in der gleichen Situation verwendet werden: *Bisch blööd, bisch tumm* usw. Und in dieser Situation fragt man nicht, ob der Angesprochene diese Eigenschaft habe, man behauptet es auch nicht. Man gibt *seiner Meinung* Ausdruck, der andere verhalte sich, *als ob* er blöd, dumm, anormal sei. *Bisch hool i de Bire* sagt ebensoviel über den Sprecher aus wie über den Angesprochenen. „Ich habe genug von dieser Diskussion", „hör doch endlich auf, wir wissen beide, daß das keinen Sinn hat", „ich komme dir mit Argumenten nicht mehr bei" — all das kann dieser Satz ausdrücken. Manchmal entsteht er nur, um eine Auseinandersetzung zu beenden, als Hinweis darauf, daß man der Stärkere sei.

[6] Vgl.: *Hermann Helmers:* Sprache und Humor des Kindes, Stuttgart 1969, S. 99.

Für viele feste Wendungen wäre also die korrekte Lösung, anstatt einer Bedeutung die *Situation* zu beschreiben, in der sie geäußert wird. Selbstverständlich hieße es, wenn man dies bei einer Umfrage verlangte, die Teilnehmer überfordern. Und was gemeint war, wurde auch so in den meisten Fällen klar. Es wurde aber deutlich, wie ungewohnt der theoretische Umgang mit Phraseologie auch den meisten Lehrern ist.
Interessant ist, daß gewisse Einheiten dem Einsender gar keine andere Wahl ließen, als statt einer Bedeutung eine Situation zu nennen. Dann nämlich, wenn es sich um erstarrte Sätze handelte wie *Tuet's wee bim Laufe?* (Dieser Ausruf wurde erklärt mit: „Antwort auf eine absurde, unverständliche Frage".)
Natürlich ist bei vielen Redensarten die Bedeutung in der gleichen Weise zu formulieren, wie die Bedeutungen von Substantiven und Verben wiedergegeben werden können: *is Graas biiße* heißt ‚sterben', *zum Herr Frei gaa* ‚die Toilette aufsuchen' usw. Ein Unterschied besteht aber darin, daß die meisten Ausdrücke für weniger präzise Begriffe stehen, als man es von den Wörtern her gewöhnt ist. Aus diesem Grunde treffen z. B. für *es Brätt vor em Chopf haa* alle Bedeutungen zu, die genannt wurden: ‚nicht denken können', ‚nicht mitkommen', ‚etwas nicht einsehen'. Gemeinsam ergeben sie die für Redensarten typische *weite Bedeutung*. Man spricht von „weiter Bedeutung", wenn für eine Einheit eine beliebige Zahl von Bedeutungen formuliert werden kann, die sich alle voneinander unterscheiden, die aber dennoch miteinander verwandt sind.[7]
Die Bildhaftigkeit dieser Art von Ausdrücken fördert auch ihre Anwendung in ganz neuer Bedeutung. So entstehen echt mehrdeutige (polyseme) Wendungen, unter Umständen sogar aus einer einzelnen mehrere gleichlautende, aber sonst völlig verschiedene (Homonyme): *ich schlaa der de Gong* ‚ich zeige dir, wo es durchgeht', *ich gib der de Gong* ‚ich werde dich schlagen', *es git mer de Gong* ‚mich trifft der Schlag'. — Nicht selten wird so eine unbekannte Fügung individuell gedeutet. Weiter oben wurde erwähnt, daß es relativ einfach ist, neue bildhafte Ausdrücke zu verstehen. Aber gerade beim eigenen aktiven Gebrauch neu aufgenommener Einheiten können Fehler auftreten: *us em letschte Loch pfiiffe* z. B. wurde in unserer Umfrage mit der Bedeutung ‚bald fertig sein' registriert, *zvill Dräck am Schtäcke haa* mit ‚zuviel Sorgen haben'.
Diese vielen Schwierigkeiten, die der Gebrauch von festen Fügungen mit sich bringt, würden es allein schon rechtfertigen, daß die Phraseologie sowohl in der Lehrerausbildung als auch im

[7] Vgl.: *Jürg Häusermann:* Phraseologie, Tübingen 1977, S. 99.

Schulunterricht bewußt als Teilgebiet der Grammatik behandelt würde. Untersuchungen an Schulaufsätzen haben gezeigt, daß zudem viele Fehler im Hochdeutschen dadurch entstehen, daß feste Wendungen wörtlich aus dem Schweizerdeutschen übernommen werden, obschon sie eben nicht so übertragen werden dürften. Dies kann dann vermieden werden, wenn die Schüler lernen, daß sie nicht nur über einen Wortschatz verfügen, sondern auch über eine große Anzahl fester Kombinationen von Wörtern, die ebenso eine Eigenheit ihrer Sprache bilden.

Stilblüten

Aus Schreiben an Versicherungsgesellschaften

Gut gemeint und schlecht herausgekommen — so könnte man die Mitteilungen beurteilen, welche geschädigte Automobilisten gelegentlich an ihre Versicherungsgesellschaften richten. Einige Stilblüten aus Dossiers von Versicherern seien nachstehend wiedergegeben, wobei nur zu hoffen ist, daß die Stilsicherheit auf der Straße besser ist:

„Mein Mann ist am 11. November gestorben. Bis zu seiner Veräußerung bleibt das Fahrzeug abgemeldet."
„Ich bin noch beweglich, verliere aber bei gefülltem Tank zirka 15 Liter Benzin."
„Die Polizisten, die den Unfall aufnahmen, bekamen von meiner Braut alles gezeigt, was sie sehen wollten."
„Ich kann den reparierten Wagen jetzt nicht einlösen, weil ich in meinem Obergeschoß kürzlich einen Brandschaden hatte."
„Ich hupte, aber die Hupe funktionierte nicht, weil sie gestohlen war."